Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 44

Illustration: Ein Kantönligeisterruf
Autor: Danioth, Heinrich

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Kantönligeisterruf

Danioth

„In Anbetracht der nun aufgehenden Hochwildjagd geht der Ruf an alle Urner Jäger: verkauft starke, große Gemsgehörner nicht; sorgt dafür, daß dieselben im Kanton bleiben." (Zeitungsbericht.)

Schuld und Sühne nach dem Kriege

Um einen Krieg anzuzetteln, müssen wir Staatsminister oder Vertreter einer Großmacht werden. In gewissen Fällen genügt es auch, Bevollmächtigter einer Kleinmacht, die sich gerne größer sähe, zu sein. Anders geht es nicht. Nur so ein bißchen Aufruhr machen, das bringt schließlich mit etwas Schneid jeder Gutbemaulte fertig.

Aber so einen frischen fröhlichen Krieg, bei dem sich Hunderttausende gegenseitig zur Ader lassen und amtlich bestätigte Wunder der Tapferkeit vollbringen, hm — so ein Krieg will von längster Hand vorbereitet sein und das ist nun einmal Sache der Minister und Diplomaten.

In allen Staaten, die auf straffe Ordnung halten, ist die Verfassung derart, daß die große Volksmasse in der wichtigsten Angelegenheit, da nämlich, wo es sich um Krieg oder nicht Krieg handelt, nichts zu sagen hat. Denn über derartige Kleinigkeiten entscheidet jeweilen ein einzelner Mann oder doch nur ein ganz kleiner Kreis.

Da aber die Kriegsmacher genau wissen, daß es so seine Mucken hat, das Volk ohne jede Vorbereitung bewaffnet auf die Beine zu bringen, bedienen sie sich der Regierungspresse. Das sind Blätter ohne amtlichen Charakter, aber der Regierung in brüderlicher Liebe zugetan und stets bereit, deren Absichten und Ansichten zu begründen und zu verbreiten.

Diese Vorbereitung des Volksgemütes muß planmäßig geschehen. Es wird zunächst auf hundertfünfzig Grad im Schatten erhitzt und zwar durch Aufhetzung gegen Nachbarländer oder solche, die des Neides wert sind. Da wird in die Glut geblasen, bis die Begeisterung hohe Flammen schlägt und das Volk reif scheint, geschlossen gegen den sogenannten Erbfeind zu ziehen. In dieser Regierungspresse meldet sich das Ministerium selbstverständlich nicht unter Namensangabe zu Wort, sondern es läßt die Erhitzungsartikel stets so abfassen, daß sie sich lesen, als würde die Regierung aus der Volksmitte heraus zum Zuschlagen gedrängt. Wir lesen da:

„Wie lange will die Regierung noch zögern?"

„Drauf, bevor es zu spät ist!"

„Will die Regierung die Verantwortung dieses unseligen Zauderns übernehmen?!"

Und dabei hat die Masse keine Ahnung, daß es der Kriegsmacher selber ist, der da zu ihr spricht und nur so tut, als wäre er's nicht. Nicht gerade selten kommt es vor, daß diese Leute später, wenn die Schlächterei vorüber ist, sich in ihren Erinnerungsbüchern auf derartige Zeitungsausschnitte berufen, um zu beweisen, daß der Kriegsbeschluß „unter dem Druck der Oeffentlichkeit" gefaßt worden sei!

....

Ist dann nach dem Kriege der Geschichtsschreiber am Werke, fehlt diesem in der Regel der überzeugende Beweis, wer das Blutbad eigentlich angerichtet hat. Die Minister, Politiker, Diplomaten und Fürstlichkeiten der beteiligten Länder beschuldigen sich gegenseitig des Friedensbruches, geben zu ihrer persönlichen Ehrenrettung amtliche, aber meist lückenhafte Schriftstücksammlungen heraus — oder verkrümeln sich und wissen von nichts mehr. Kein einziger der Kriegsmacher gesteht jemals eine Schuld ein. Keiner tritt hervor und sagt: „Ich gehöre zu jenen, die dieses grauenhafte Unheil über das Land gebracht, ich bin einer von denen, die Millionen von unschuldigen Menschen kaltherzig umbringen ließen. Ich habe zwar nur ein einziges erbärmliches Leben, aber nehmt mir dieses als bescheidene Sühne." Nein, ein derartiges Bekenntnis gibt es nicht.

Alle diese Kriegsmacher wollen bloß das Wohl des Vaterlandes im Auge gehabt haben. Ist der Sieg zu teuer erkauft oder war es eine Niederlage, dann nehmen sie Ur-